

Ein Mann sieht Not

Der von Homer inspirierte Dramatiker Igor Bauersima inszeniert seine Rockshow "OH DIE SEE" am Schauspielhaus

von Monika Nellissen

Tom Stromberg, Vorgänger von Friedrich Schirmer als Intendant des Schauspielhauses, wollte Igor Bauersima (41) als Artist in Residence verpflichten, doch der sagte ab. Sein Stück "norway.today" aus dem Jahr 2000 gehörte zwei Spielzeiten lang zu dem meistgespielten an deutschsprachigen Bühnen. Der gebürtige Prager, seßhaft in Zürich und Paris, Dramatiker, Filmemacher, Regisseur und Musiker inszeniert augenblicklich sein Stück "OH DIE SEE" am Schauspielhaus, das am 6. Januar uraufgeführt wird. Für DIE WELT sprach Monika Nellissen mit Igor Bauersima.

DIE WELT: Sie schreiben erstmals für das Schauspielhaus ein Stück. Was reizt Sie an Homers Odyssee so, daß Sie sie als " OH DIE SEE - die Rock das Boot Show" bearbeiten, wobei der Gleichklang der Titel unüberhörbar ist.

Igor Bauersima: Die Odyssee ist ein Lied, und zwar ein ziemlich wildes. Als eine der ersten Geschichten der abendländischen Literatur war der Stoff in meiner Schulzeit Pflicht. Ich hatte mich der kollektiven Lektüre aber verweigert, weil ich die umständlichen Wiederholungen und diesen durchgeknallten Mörder Odysseus nicht leiden konnte. Der Typ ist ein Widerling, ein Monstrum. Seine erste glorreiche Tat auf der Heimreise ist, mit seinen Leuten in eine Stadt einzufallen, alles zu töten und die Frauen zu vergewaltigen. Die Bezeichnung "Der Antiheld Odysseus"

klang für mich damals schwer untertrieben. Vor einiger Zeit bin ich aber wieder auf das Buch gestoßen, stellte mir vor, daß Odysseus keine mordende Bestie sein muß und fand die Geschichte plötzlich - besonders aus der Perspektive von Odysseus Frau betrachtet - großartig, spannend und wichtig. Die Odyssee müßte eigentlich Penelope heißen: Sie ist die aufregende Figur. Sie weiß, was sie will und was nicht und sie kämpft dafür. Sie ist die eigentlich Heldenhafte.

DIE WELT: Bei Ihnen heißt Odysseus Hugo. Was macht diesen Seemann, der mit Odessa, seiner Frau, ein Konzertlokal auf dem Kiez führen will, und nicht von seiner letzten Reise wiederkehrt, so interessant?

Bauersima: Dasselbe, was auch Odysseus interessant macht: ein Mensch, der sich verirrt und verliert. Im Gegensatz zum griechischen Mythos macht sich Hugo unterwegs aber nicht des Mordes schuldig. Hugos Fehler sind nicht böswilliger Natur, sie führen aber zu ebenso fatalen und tödlichen Verstrickungen. Er durchlebt auf seine Art dieselben Stationen, die auch in der Odyssee enthalten sind, und er zahlt denselben Preis, bevor er zu sich, und damit auch zu Odessa zurückkehren kann.

DIE WELT: Damit haben Sie, im Gegensatz zu Homers Odyssee, eine psychologische Deutung im Sinn. Es geht offenbar um Erkenntnis, Läuterung, Sühne und Wahrheit.

Bauersima: Ich behaupte, Homer ging es letztlich um dasselbe. Die Griechen hatten zu jener Zeit den Erkenntnisprozeß noch nicht analytisch erfaßt. Wenn sie über das Denken sprachen, benutzten sie Bilder - Götter, die den Helden Ratschläge gaben. Im Unterschied zu Homers Märchen kämpfen in OH DIE SEE die Helden nicht

gegen Götter und Hexen, sondern gegeneinander. OH DIE SEE ist aber keine Deutung Homers, es ist eine Geschichte über unangepaßte Menschen, die große Freiheit - der beste Straßename aller Zeiten - und die große Liebe. Und es wird auf Leben und Tod gekämpft. Natürlich stellte sich besonders wegen des brutalen Showdowns der Odyssee die Frage, was man mit diesem Massenmord anfangen soll. Ich glaube wir haben eine dem Genre gerechte Lösung gefunden: Im Grunde ist OH DIE SEE die Geschichte eines großen Showdowns.

DIE WELT: Zum erstenmal wählen Sie das Genre einer Rock-Show.

Bauersima: Ja, ich hatte schon lange vor, ein Stück mit lauter neuen Rocksongs zu machen. Zusammen mit Enno Dugnus, Jörg Hochapfel und Efim Jourist habe ich für den Abend 20 Songs geschrieben. Für eine Geschichte, die sich in Episoden erzählen läßt, paßt das Genre der Rock-Show gut. Was die Gesetzmäßigkeiten einer solchen Form sind, mußten wir uns während der Probezeit erarbeiten.

DIE WELT: Die Uraufführungen Ihrer Stücke inszenieren Sie meist selbst. In der Regel ist aber der Autor nicht sein bester Regisseur, weil er keinen kritischen Abstand zu seinem Werk hat.

Bauersima: Das hätten Sie mal Molière und Shakespeare vorhalten sollen. Ich brauche keinen Gegner, um ans Ziel zu kommen. Wenn ich schreibe, denke ich natürlich ans Bühnenbild und im besten Falle auch schon an die Schauspieler. Wenn diese Phase vorbei ist, beginne ich als Regisseur zu denken. Wenn bei der Probenarbeit eine Textpassage nicht funktioniert, laß' ich sie vom Autor überarbeiten, oder ich streiche sie. Ich vergesse den

Schreibprozeß relativ schnell, und hänge deshalb nicht an irgendwelchen Worten, nur weil ich sie mal schmerzlich erkämpfen mußte. Natürlich fällt es mir auf, wenn Passagen von anderen Regisseuren gestrichen wurden, aber ich habe bei Fremdinszenierungen nicht dieses Mutter-Kind-Ding. Nur bei der Uraufführung ist das so. Das ist wie die Geburt eines Kindes. Autor und Regisseur müssen einander zuarbeiten. Die mutwillige Trennung von Autor und Regisseur das ist so ähnlich wie die Trennung von Körper und Geist: totaler Unsinn. Ich verstehe es nur als ein Produkt der Not. Weil der Autor keine Zeit hat, nicht erreichbar ist, oder tot.

DIE WELT: Verstehen Sie Ihre Stücke als Produkte - für den schnellen Gebrauch bestimmt?

Bauersima: Das Ziel eines Theaterautors ist immer die fertige Aufführung. Er stellt in diesem Sinne Gebrauchsliteratur her. Ob das Werk die einzelne Aufführung und die Zeiten überdauert, das ist eine andere Frage. Darauf hat der Autor keinen Einfluß und er sollte sich auch nicht darum kümmern.

DIE WELT: Die Dramatiker Dario Fo, Elfriede Jelinek und Harold Pinter sind in den letzten Jahren mit dem Literaturnobelpreis geehrt worden. Denken Sie beim Schreiben nie an Auszeichnungen und Ehren?

Bauersima: Nein. Ich will frei sein, genau das zu erschaffen, was ich für richtig halte. Ich schreibe Stücke, weil ich genau die Stücke sehen will. Man kann natürlich auch aus anderen Gründen schreiben, selbst der Anerkennung durch irgendwelche Akademien willen. Ob man so glücklich wird, bezweifle ich aber. Die von Ihnen genannten Damen und Herren haben das übrigens vermutlich auch nicht getan. Ein

Indiz dafür ist, daß sie so spät geehrt wurden.

DIE WELT: Schreiben als Selbstbefriedigung?

Bauersima: Es geht in der Kunst nicht um Selbstbefriedigung, sie hat eine viel vitalere, lebensnotwendigere Funktion. Wir brauchen Kunst, um unser Denken zu ermöglichen, um aus komplexen Zusammenhängen einfache Bilder zu schaffen, mit denen wir operieren können.

DIE WELT: Dabei lassen Sie sich in keine Schublade stecken. Jede Inszenierung von Ihnen zeigt andere stilistische Mittel.

Bauersima: Die Leute, die mir von einem Stück zum anderen nachreisen, sitzen in der Achterbahn, das stimmt. Zumindest was die Erzählmittel angeht. Ich habe keine Lust, mich zu langweilen. Das Leben kann morgen schon zu Ende sein. Jedes Thema schreit doch nach seiner Form. Ich mag universelle Themen, und die gehen mir nicht aus, solange ich nicht in absolutem Einklang mit der Gesellschaft lebe, in der ich leben muß. "Persönliche Handschriften" sind oft nur Formalismen und Marketing-Strategien. Das geht nur mit Ödnis und künstlerischer Impotenz einher.

DIE WELT: Hoffen Sie, durch Ihre Stücke die Gesellschaft zu verändern?

Bauersima: Kunst hat einen Selbstzweck. Sie ist kein propagandistisches Mittel. Aber Kunst beackert das Gebiet der Philosophie, und zwar von der sinnlichen Seite her. Und Philosophie ist das, was den Menschen und damit die Welt antreibt, sich in die eine oder andere Richtung zu bewegen. Es kann also sein, daß sich jemand meine Stücke anschaut

und in seinen Ideen bestärkt wird, daß er den Mut faßt, sie lauter zu vertreten.

DIE WELT: Sie selbst sind studierter Architekt.

Bauersima: Mir war lange nicht ganz klar, wie der Architektenberuf mit meinem Hang nach Unabhängigkeit in Einklang zu bringen ist. Der Architekt ist in hohem Maße Dienstleister. Als ich anfing Theater zu machen, habe ich niemanden um Erlaubnis oder Unterstützung bitten müssen. Es ging mir nicht darum, Karriere zu machen, nur darum, das zu tun, was ich für wichtig erachtete. Und um das Glück, das daraus entspringt.

DIE WELT: Sie sind von der freien, finanziell eingegengten Szene auf die Ebene der Staatstheater gewechselt. Hat das Ihr Denken beeinflußt und Ihre Haltung gegenüber dem Geld?

Bauersima: Nein. Ich habe mich da nicht reingeworfen wie die Sau in den Futtertrog. Im Grunde versuche ich freies Theater im Staatstheater zu machen und mir die Arbeitsethik eines freien Unternehmers zu bewahren. Der Grund dafür ist, ich mag es als Zuschauer, wenn die Bühnenmittel und der Inhalt korrespondieren. Theater wirkt in protzigen Bühnenbildern oft klein und häßlich auf mich. Komplexität und Einfachheit hingegen passen gut zusammen, sie ergeben meist Schönheit.

Artikel erschienen am Die, 3. Januar 2006